

Die Stunde der Wahrheit

Autor(en): **Larsen, Arnell**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **27 (1959)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stunde der Wahrheit

von Arnell Larsen

Im Innenhof der verlassenen Mission San Fernando, Rey de España, standen Spanier und Mexikaner in dicht gedrängten Scharen. Pferde warfen mit ihren Hufen Staubwolken hoch, und der trockene Sand wurde von den Stiefeln und Sandalen der Zuschauer aufgewirbelt. Heute war der zweite Tag der Stierkämpfe. Ein neuer Stier sollte in dem Hof der Mission den Tod durch die Hand des Toreros erleiden; er sollte, wie es die Spanier so schön und bezeichnend ausdrücken, «die Stunde der Wahrheit» erleben.

«Es lebe Juanito!» — «Juanito!» — «Es lebe der Torero!», rief man plötzlich.

Ein offener Wagen, der von dem kleinen Ort Los Angeles hergekommen war, fuhr neben den anderen vielen Fuhrwerken und den an Pfosten angebundenen Pferden vor. Die Menge hatte Juanito erkannt. Man lief hinzu, um ihm zuzujubeln, als er vom Wagen stieg. Er streckte ihnen beide Arme zum Willkomm entgegen und strahlte übers ganze Gesicht. Dann wandte er sich zurück, um einem auffallend hübschen jungen Manne, dessen zarte, olivenfarbige Haut durch die Schwärze des Haares noch stärker ins Auge fiel, vom Wagen zu helfen. Die meisten hielten ihn für einen Verwandten des Toreros. Aber der Kutscher und der Gehilfe Juanitos wussten es besser. Der Gehilfe bahnte dem Paar einen Weg durch die Menge und geleitete es zu einem kleinen Zelt, das ausserhalb der Umfassungsmauer der Arena errichtet war.

*

Juanitos Bruder Lorenzo, der gleichzeitig vom Pferde gestiegen war, schien nicht gerade entzückt, als er die beiden Männer zusammen sah. Auch er war ein Stierkämpfer, doch noch nicht so berühmt; aber sein Ruf machte Fortschritte, und sein Name würde wohl bald neben dem seines Bruders, ja vor ihm herausgestellt werden. Lorenzo war sehr schlechter Laune, nicht weil er heute darauf verzichten musste, seine Geschicklichkeit im Stierkampf zu zeigen, sondern weil er begehrte, was sein Bruder in sicherem Besitz hatte, diesen jungen Mann, den bezaubernden Señor Manuel Rodriguez. Zornig stampfte er mit dem Fuss auf, sodass die Sporen an seinen Stiefeln klirrten. Auf dem Gelände der Mission mit ihren Gebäuden, die einstmals von den frommen Padres betreut worden waren, lümmelte sich heute die Menge herum. Jemand hatte eine Schnapsflasche gegen das eingefallene Gatter des alten Friedhofes geschleudert, wo Padres und Indios gemeinsam den ewigen Schlaf schliefen. Ein betrunkenener Viehknecht schiffte gerade gegen die Wand der Klosterherberge, und die Schwaden von gekochten Bohnen und den in Oel gebackenen Pfannkuchen, Tortillas genannt, trug der Wind bis ins Innere der verfallenen Kapelle, wo früher fromme Kirchenlieder erklangen waren.

Der verwunschene Geist der Mission San Fernando, Rey de España, schien irgendwie Vergeltung üben zu wollen, und so verwob er nun vier Schicksalsfäden zu einem Muster, in dem Liebe und Tod ineinander verschmolzen. Der erste Faden: ein berühmter, verliebter Stierkämpfer mit Namen Juanito; der zweite Faden: ein viel begehrter junger Spanier mit Namen Manuel Rodriguez, der dritte: ein eifersüchtiger Bruder mit Namen Lorenzo, und der vierte, der Schlussfaden: ein schwarzer Stier, der bald bis zum Wahnsinn gehetzt werden sollte.

«Wenn ich el Toro getötet habe, fahren wir zum Hause des Pio Pico, der uns eingeladen hat», sprach Juanito zärtlich zu Manuel, während sein Gehilfe ihm beim Anziehen des kostbaren Kostüms zur Hand ging.

«Zu diesem Schwein willst du?» — «Wie drückst du dich aus, Manuel! Wie kannst du so verächtlich von ihm sprechen!» — «Er ekel mich! Er erinnert mich an ein Schwein, gefrässig und reich an Gestank, wie er ist. Dabei weiss er nicht einmal, was er mit seinem Geld anfangen soll. Er kauft alle Missionen auf und lässt sie dann wie diese hier verfallen!»

«Er ist der Gouverneur; vergiss das nicht, und sprich nicht so grob von ihm. Uebrigens hat er diesen Grund und Boden an seinen Bruder Andres verpachtet.» «Warum kümmert der sich denn wenigstens nicht darum?» — «Bis vor kurzem hat Andres hier seinen Sommersitz gehabt», fiel ihm der Gehilfe ins Wort. «Jetzt, wo er abgereist ist, wollen sie eine Schweinefarm daraus machen!» «Eine feine Sache!», sagte Manuel, «sie könnten diesen Platz nicht gemeiner entwürdigen!» — «Mi amor, warum regst du dich so auf? Es sind doch nur noch die Ruinen der früheren Mission.» — «Aber das ist es ja gerade! Auf diesem Platz hier ist Gott verehrt worden, und was sie jetzt mit ihm vorhaben, ist Kirchenschändung und Lästerung! Es ekelt mich, das mitanzusehen, es ekelt mich, hier zu sein! Warum sind wir hierher gekommen, Juanito? Warum sind wir nicht in Mexico-City geblieben?» — «Bedeutet Mexico-City für dich die Welt? Ich glaubte bisher, du teilstest meinen Ehrgeiz. Ich habe die Absicht, bald nach Spanien hinüberzufahren und in den spanischen Arenen zu kämpfen, und mein Plan ist, dich nach Europa mitzunehmen. Ich bin in dieses Nest gefahren, weil meine Verehrer es so wollten. Doch ich gebe zu, ich habe schon in weit besseren Arenen gekämpft.» — «Weiss Gott, aber wir wollen nicht mehr davon reden. Du weisst, dass ich dir überall hin folgen werde!» — «Oh, mi amor, mi amor!» Er schmiegte sich an Manuel.

*

Lorenzo schlug zornig nach den Fliegen, die um seinen Kopf summten. Während er das warme mexikanische Bier in kleinen Schlücken trank, sah er zu, wie auf einem kleinen Podium eine Señorita mit klappernden Kastagnetten einen leidenschaftlichen Tanz vollführte. Jedes Mitglied der Kapelle, die mit ihrer Musik den Tanz begleitete, schien in einer anderen Tonart zu spielen, doch zusammenklang es überraschenderweise ganz erträglich. Lorenzo sah weg und trank einen neuen Schluck, spuckte ihn aber voll Ekel aus und schüttete den Rest auf den Boden.

Er stellte sich mit dem Rücken an die Wand des Räucherhauses, zog ein Bein an und stemmte die Sohle seines Stiefels gegen die Mauer. Er hatte den Sombrero tief in die Augen gezogen, um sich vor dem Sonnenlicht zu schützen, und so starrte er unentwegt auf das Zelt Juanitos.

*

Der sehnige schwarze Stier, klein, aber «muy bravo», stampfte schon mit den Hufen voller Ungeduld die Erde. Er wollte endlich aus seinem Corral befreit werden. Sein Schwanz schlug nach den quälenden Stechfliegen, die ihm summend ins Hinterteil stachen. Drei kleine Indiojungen reizten das Tier, indem sie mit Steinchen gegen seine Flanken warfen, und liessen ihn nicht zur Ruhe kommen. Plötzlich spitzte der Stier die Ohren: Die Kapelle spielte lauter, eine Trompete schmetterte!

«Sie spielen schon den Marsch», sagte Manuel. «Es ist Zeit für dich, in die Arena zu gehen und dem Stier zu begegnen.» — «Ja, wenn sie so feierlich spielen, ist es Zeit, den Stier zu begrüßen; gib mir die Capa.»

Manuel reichte ihm den noch gefalteten roten Mantel.

«Haben sie hier keine Picadores?» — «Hier ist nicht der Zirkus von Mexico-City! Ein paar Viehtreiber werden den toro mit ihren Hemden und Sombreros reizen, aber das gibt mir genügend Zeit, zu beobachten, wie er sich verhält, und zu taxieren, wie stark er ist. Dann werde ich —»

«Ich bitte dich, Juanito», unterbrach ihn Manuelo, «bitte, nimm dich in acht, nimm dich vor dem Stier in acht! Wenn dir etwas zustossen würde, ich würde vor Kummer sterben!» — «Hab keine Sorge, mi amor, ich verstehe schon mein Handwerk!» Er blieb einen Augenblick am Eingang des Zeltes stehen, machte das Kreuzzeichen und sprach ein kurzes Gebet zum Heiligen Alphonso. «Schenk mir Glück», murmelten seine Lippen, und dann schritt er hinaus in den staubigen Innenhof.

Der Stier wurde aus seinem kleinen Verschlag endlich losgelassen, und er rannte in den von einer Ziegelmauer umgrenzten Innenhof. Er hatte Durst. Die Zunge hing ihm zum Maul heraus. Geblendet vom Licht starrte er auf seine Umgebung, dann stürzte er sich wie toll im Angriff auf die breitrandigen, hohen Sombreros, die die Peons vor ihm hin- und herschwenkten. Der erste Gang des Stierkampfes hatte begonnen.

Lorenzo lachte vor Vergnügen, und seine Zähne blitzten, als er sah, wie die Peons den Stier durch die Arena hetzten, um ihn langsam müdzumachen. Sie ritzten den Nacken des Tieres mit ihren Messern, und kleine Blutstropfen rannen ihm schon den Hals hinunter. Lorenzo lachte noch lauter. Er sah im Geiste schon das Haupt Juanitos anstelle des Toro, und jedes Messer, das die Leute auf ihn warfen, traf den Hals Juanitos. Lorenzo gröhlte mit der Menge.

Manuelo Rodriguez hörte das Brüllen der Zuschauer, und ohne den Gehilfen anzublicken, sagte er laut zu ihm: «Stierkämpfe sehe ich mir gerne an, aber ich sehe es nicht gerne, wenn Juanito kämpfen muss. Hört, wie sie johlen!» Er schloss die Augen und hielt sich mit den Händen die Ohren zu. «Aber das ist sein Lebensinhalt, seine ganze Leidenschaft!», antwortete ihm der Gehilfe. Er holte die Banderillas und nahm die achtzehn Zoll langen hölzernen Pfeile einzeln prüfend in die Hand. Während er auf jeden die roten, grünen, gelben und blauen Papierblumen steckte, wagte er die Frage: «Wenn es eine solche Marter für Euch ist, Manuel, warum bleibt Ihr hier? Hat Liebe eine solche Macht?» — «Liebe zwingt manchen Menschen, Seelenängste auszustehen, sie geht manchmal seltsame Wege!» Manuel öffnete die Augen. «Ich will versuchen, seine Liebe zu den Stieren auszustechen, mit aller meiner Kraft. Ich liebe ihn, er liebt seine Stiere, und so muss ich um meine Liebe kämpfen!» — «Aber ich fürchte, Ihr werdet ihn nie ganz auf Eure Seite ziehen können. Wenn Ihr ihm seine Stiere nehmt, werdet Ihr am Ende ihn und Euch unglücklich machen!»

Der Gehilfe nahm die Banderillas. «Kommt mit, um ihn anzufeuern!»

Manuelo schüttelte den Kopf. «Nein . . . nein, ich bring's nicht übers Herz. Ich leide mit dem Stier und leide Qualen um Juanito! Ich will ihm auf meine Weise helfen, will für ihn beten. Ein Gebet ist stärker als euer Beifallsgebrüll. Ich werde in die Kapelle gehen.»

*

Juanito trat mit seiner Capa dicht vor den Stier. Als das Tier ihn angriff, drehte er sich im ersten Kampfengang schnell um seine Achse und schwenkte dabei den roten Mantel in einer «Suerte» hinter den Rücken. Der Toro rannte hinter der Capa her; seine keuchenden Flanken streiften dicht die Oberschenkel des Toreros. «Olé», schrien die Zuschauer wie aus einem Munde. Solange solche Kunststücke ein gefährliches Spiel mit dem Tode bedeuteten, erregten sie immer wieder den Beifall und die Bewunderung der Masse. Wieder erscholl das «Olé», als Juanito mit dem Körper eine «Revolera» ausführte, indem er die Capa um seinen Leib wirbelte und den Stier zwang, wie irr im Kreise um ihn herumzurasen.

Eine dritte Suerte führte Juanito noch zum Jubel der Zuschauer aus: Er ging in die Knie und erwartete den anrennenden Stier, der geradewegs durch die vorgehaltene Capa auf ihn losstürmte. Im letzten Augenblick sprang Juanito mit einer eleganten Drehung seines Körpers zur Seite. Die Menge raste, als sie diese nervenkitzelnde «Molinete» sah. Dieser Torero war ein Meister!

Gewisse Dinge pflegen bekanntlich erst in der letzten Minute schief zu gehen, dachte Lorenzo, der voller Neid die «Suertes» seines Bruders beobachtet hatte. Er wusste, es kamen noch die beiden weiteren Kampfabchnitte, und da konnte noch manches geschehen.

Juanito wischte sich den Schweiß von Stirn und Händen, und dann reichte ihm der Gehilfe die Banderillas. Es begann jetzt der zweite und kürzeste Abschnitt des Kampfes. Sonst kam nun die Reihe an die jungen Banderilleros. Aber hier musste Juanito diese Aufgabe selber übernehmen. Lorenzo sah, dass sich sein Bruder ein wenig schräg dicht vor dem Stier aufgefplant hatte. In der Hand hielt er einen Pfeil. Als das Tier heranstürmte, stiess er ihm die Banderillas blitzschnell in die Schultermuskeln, um so allmählich seine Kräfte zu lähmen. Vier weitere Pfeile sollten sich noch in den Nacken des Toro bohren.

Lorenzo lüftete den Sombrero und beugte sich vor, um über die Köpfe der Zuschauer besser hinwegsehen zu können. Er hatte plötzlich entdeckt, dass Manuelo aus dem Zelt geschritten war und zu der verfallenen Kapelle ging. Lorenzo nahm das Cigarillo aus dem Mund und schleuderte es auf den Boden. Dann bahnte er sich einen Weg durch die Menge. Er wollte sehen, wohin der junge Mann ging und was er vorhatte.

*

Manuelo hörte, wie die Musik wieder zu spielen begann. Er dachte, das ist wohl die kurze Pause vor der dritten Suerte, ich will zur Kapelle gehen und beten...

Ein Flügel der hölzernen Kapellentür hing nur noch in einer einzigen Angel, der andere stand offen. Wie trostlos das alles aussieht, ging es ihm durch den Sinn, als er durch das Tor schritt und den stillen Raum des Heiligtums betrat. Die lauten Beifallsrufe von draussen klangen nur gedämpft zu ihm herein. Manuel schaute angeekelt um sich. Die Menschen, die eine solche Weihestätte derart verfallen liessen, waren nicht besser als die Tiere!

Durch die grossen Löcher in der Decke fielen die goldenen Sonnenstrahlen ungehindert ins Innere, und das rohe, ungefüge Gemäuer war feucht und fleckig vom Regen, der eingedrungen war. Da standen noch ein paar roh gezimmerte Kirchenbänke, die heil geblieben waren, alle anderen waren längst verrottet. Einige lagen gar umgestürzt am Boden. Der Kalkanstrich blätterte in grossen

Placken von den Wänden, und seltsame und rätselhafte Indianerzeichnungen waren darunter zum Vorschein gekommen.

Wie Manuelo jetzt feststellte, waren die Mauern verschieden stark, am Boden sehr dick, um recht tragfähig zu sein; nach oben zum Dach hin wurden sie jedoch immer dünner, so dass man den Eindruck hatte, sie neigten sich nach aussen. Auf der Nordseite waren alle Fenster nachträglich vermauert worden, da sie gegen den oft heftig wehenden Wüstenwind nicht genügend Schutz geboten hatten.

Manuelo Rodrigo verfolgte ein einfallendes Lichtbündel mit den Augen und sah, dass es gerade auf den Altar fiel, der so öde und verwüstet dastand. Seine Platte war beschmutzt mit Guano und Vogelfedern. Verzweifelt schüttelte der Junge den Kopf. Dicht über dem Altar ragte noch der heilige Schutzpatron der Mission und des Tales empor, San Fernando, Rey de España. Die Statue des Heiligen zeigte noch Spuren des alten Anstrichs; sie war ganz mit einem Drahtgeflecht umwickelt. Vielleicht hatte man den Vögeln oder Dieben wehren wollen, ein unbeholfener und unnützer Versuch, denn die Heiligenfigur konnte ja mit Leichtigkeit ganz gestohlen werden. Vielleicht war sie auch schon einmal fortgeschleppt und wieder zurückgebracht worden. Manuelo konnte nur wünschen, dass ihr ein zweites Mal ein solches Schicksal erspart bliebe.

Einige Meter vom Altar weg kniete sich nun Manuelo auf den kalten Steinboden und begann mit gefalteten Händen ein inbrünstiges Gebet. «Herr Jesus, diese Kapelle ist ein heiliger Ort, auch wenn sie in Trümmer gefallen ist. Und wenn ich nun mit meinem Anliegen zu Dir komme, will ich doch zuerst darum beten, dass sich gute Menschen finden mögen, die Deine Mission in diesem Deinem Tale wiederaufbauen!... Gott lässt seiner nicht spotten. Und was ein Mensch sät, das wird er ernten... Schenk mir, o Gott, ein verständiges Herz, lehre mich, mit der Welt und den Menschen fertig zu werden. Ich fürchte mich so, meine eigenen Wege zu gehen. Ich bin voller Hemmungen und Angst!... Nein, nicht Angst ist es, ... Scheu vor den Menschen, das ist das richtige Wort... Wir haben nur einen Gott, unseren Vater, der alle Dinge erschaffen hat. In diesem Jahre habe ich meine grosse Liebe gefunden: es ist der junge Juanito, der mit den Stieren kämpft. Ich weiss, o Herr, es ist eine schreckliche Qual für die Tiere, und Du musst mit grossem Missfallen auf dieses Töten blicken! — Aber er hat sein Herz daran gehängt. Und nur Du kennst die Gründe, glaube ich... Du bist ein gnädiger, und barmherziger Gott, langmütig und von grosser Güte. So weisst Du, warum ich noch so viel lernen muss, warum ich Dich um grössere Einsicht bitte. Ich flehe Dich an, hilf mir in meiner Schwachheit, damit ich *ihm* helfen kann... Das Gras welkt, die Blumen verblühen, aber das Wort Gottes wird nicht vergehen... Ein Leben lang will ich Juanito zur Seite stehen, seine Wünsche und Abneigungen mit ihm teilen, und wenn es so sein soll, o Herr, will ich auch lernen, den Stierkampf zu lieben! Und doch, wenn es sein mag...»

Manuelo unterbrach sein Gebet, weil er die Kirchentür knarren hörte. Ohne den Blick zu wenden, nahm er an, dass der Wind das Tor bewegt hatte; denn als er in die Kapelle gegangen war, hatte vom Tale her der Wind zu wehen begonnen. «Wenn es sein mag», wiederholte er, stockte aber, als er ein Sporenklirren hörte.

Klingling, klingling machten die silbernen Sporen an den Reitstiefeln, die versuchten, ohne Geräusch über die Steinplatten zu schreiten, das Kapellenschiff hinauf zum Altar. Manuelo hörte, wie sie dicht hinter ihm Halt machten.

Er drehte sich langsam um und sah auf. Da stand Lorenzo, der Bruder Juanitos, neben ihm, der, wie er wusste, in ihn verliebt war.

«Lorenzo», sagte er leise, «wie gut, dass ich Euch sprechen kann. Ich habe nicht geahnt, dass Ihr auch hier seid. Ich dachte, Ihr wäret in Mexico-City geblieben.»

Lorenzo hockte sich vorsichtig hin, darauf bedacht, sich nicht auf die grossen Sporen seiner Stiefel zu setzen. »Es ist meinen Augen ein Fest und eine Freude, dich wiederzusehen, kleiner Manuelo, oder muss ich dich jetzt Señor Rodrigo nennen?« — «Nennt mich Manuelo, wie Ihr mich immer genannt habt.»

«Manuelito», tönte es zärtlich von den Lippen Lorenzos, «hast du gebetet?» Der junge Mann nickte. «Bete weiter, auch ich will beten.» Und Lorenzo machte das Zeichen des Kreuzes, faltete die Hände und hob sie zu den Lippen. Aber er betete nicht. Es war nur ein Vorwand, um ungestört Manuelo für sich zu haben und aus nächster Nähe betrachten zu können.

Manuelo, der offenbar froh war, dass Lorenzo zum Beten in die Kapelle gekommen war, wandte sich wieder dem Altar zu. Er hob sein Antlitz zum Heiligen Fernando, dem König von Spanien, und sprach mit geschlossenen Augen sein Gebet zu Ende. Da streckte Lorenzo, der sich nicht mehr in der Gewalt hatte, die Hand aus und legte sie zart auf die Hüfte Manuelos. Mehrere Augenblicke vergingen, ohne dass dieser zu seiner Verwunderung etwas sagte. Aber aus freien Stücken wollte er um keinen Preis die Hand zurückziehen.

Bei der ersten Berührung Lorenzos hatte Manuelo sein Gebet in Hast beendet. Er war von dieser Zärtlichkeit überrascht und erschreckt, ja, sie stiess ihn ab. Er wusste nicht, was er von dem mehr als freundschaftlichen Benehmen des Bruders seines Freundes halten sollte. Zuletzt aber fasste er sich ein Herz und sagte zu ihm: «Lorenzo, was wünscht Ihr von mir?» «Weisst du das nicht?» — Manuelo setzte sich jetzt ein wenig seitwärts von ihm auf den Boden, so dass Lorenzo die Hand zurücknehmen musste. «Ihr solltet wissen, und ich weiss es auch, dass Ihr nicht bekommen werdet, was Ihr so begehrt. Ihr seid auf falscher Fährte und geht in die Irre! Nehmt endlich Euren Sombrero ab, Ihr seid in einer Kirche!»

Lorenzo nickte leise, wie zustimmend. Er riss sich den Hut vom Kopf und warf ihn zur Erde. Keiner sprach ein Wort, und Stille herrschte wieder in der Kirche. Nur das schwache Heulen des stärker gewordenen Windes war zu hören. Klinglingling. Manuelo sah, wie Lorenzo mit den Sporen am Absatz seines Stiefels spielte und seinen gebräunten Finger auf die scharfen Rädchen presste, um sie herumzuwirbeln.

«Warum magst du mich nicht leiden?» fragte ihn plötzlich Lorenzo mit flehender Stimme. — «Ich schätze Euch sehr; Ihr seid ein starker, stattlicher Mann und ein ebenbürtiger Bruder Juanitos.» — «Aber Liebe kannst du nicht für mich empfinden?» — «Muss ich Euch denn lieben? Genügt es Euch nicht, wenn ich Euch sage, dass Ihr mir sympathisch seid? Ich kann nur einen Mann wirklich lieben, und Ihr wisst, ich liebe Juanito! Er ist mein Leben.» — «Wenn ich keinen Bruder hätte», drang der junge Mann weiter auf ihn ein, «könntest du mich dann in dein Herz schliessen?» «Vielleicht, wer weiss!»

Lorenzo seufzte tief auf, als ob ihm nun alle Hoffnung genommen wäre. Er schluckte hörbar. Vom Spiel mit den Sporen liess er ab und strich sich mit den Zeigefingern über den sauber geschnittenen schwarzen Schnurrbart. — «Du weisst», sagte er und blickte ihm tief in die Augen, «ich könnte dich mit Gewalt rauben, dich entführen und dich irgendwohin schleppen!» — «Gewiss, das stände

vielleicht in Eurer Macht», entgegnete ihm Manuelo, «aber einmal müssten Euch auch die Augen zufallen», sagte er leise, «und dann...». Er langte am Fussknöchel entlang in den Schaft seines Schuhs und zog ein schlankes Stilet mit scharfer Klinge heraus. «Auch Euch überwältigt einmal der Schlaf, und diesen Augenblick würde ich nützen, um die Spitze dieses Dolches auf Euer Herz zu setzen und zuzustossen!» — «Das würdest du übers Herz bringen?» «Sicher», nickte Manuelo. — «Und wenn ich dir das Messer abnähme?» «Es gibt noch andere Waffen... den spitzen Dorn des...» Er vollendete seine Worte nicht. Denn er fühlte sich wie geheimnisvoll gelähmt von dem, was Lorenzo nun mit ihm tat. Der hatte nur traurig den Kopf geschüttelt, mit beiden Händen eine Hand Manuelos umschlossen und nun streichelte er sie zärtlich. Er strich mit dem Daumen über den Handrücken hinauf bis zur Ärmelöffnung des Hemdes, dann wieder glitt er den Arm hinunter bis zum Handgelenk, wo er einen Augenblick lang am Puls des Jungen ruhte, der schneller zu schlagen begann.

Manuelo fühlte, wie das Blut in seinen Adern heisser strömte, und er entzog ihm unwillig seine Hand. «Genug damit, Ihr seid betrunken, Lorenzo, sonst würdet Ihr solche Dinge nicht sagen und Euch nicht so benehmen!» Er sprang auf und eilte aus der Kirche. Er war mit sich höchst unzufrieden, dass er solches hatte mit sich geschehen lassen. Als er sich durch die Türflügel zwängte, blieb er auf der Schwelle stehen und schob erst das Messer wieder in den Schuh. Der Wind zauste in seinen Haaren und wehte ihm eine schwarze Locke in die Stirn.

Da erblickte er den Gehilfen, der im Begriff war, in einer offenen Tür des Klostergebäudes zu verschwinden. Manuelo glaubte, ein Gespräch mit ihm würde ihn wohl auf andere Gedanken bringen und den Vorfall in der Kapelle vergessen lassen.

*

Die dritte Suerte, und damit der letzte Abschnitt des Stiergefechtes begann. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo Juanito den Stier für die letzte entscheidende «Estocada», für die Stunde der Wahrheit, wie die Spanier sagen, fertig machen musste. Damit war das klassische Ende des Kampfes erreicht. Jetzt musste dem Torero vor allem das virtuose Spiel mit der Capa helfen, um dem Stier den Todesstich versetzen zu können.

Das wütende Tier stürmte wieder auf Juanito zu, der ihm die rote Muleta vorhielt. Er vollführte eine «Pase natural», indem er das Tuch in der linken Hand schwenkte. Es war ein schwieriges und gefährliches Spiel, das der Torero jetzt trieb, und er forderte geradezu den Tod heraus, indem er seine Schritte zu einer Art Tanz aneinander fügte und dabei den Stier zwang, ständig ihm und der Muleta zu folgen.

Die Banderillas wippen in den Halsmuskeln des Tieres hin und her und streiften Juanitos Oberkörper. Die Menge brüllte vor Begeisterung. Der Stierkämpfer hörte die Ovationen, die ihm galten. Der Wind, der von der Wüste her aufgekommen war, fegte winzige Staubwirbel in der Arena hoch.

Jetzt wird es gefährlich, dachte Juanito. Denn würde dieser Wind die Muleta nach der falschen Richtung wehen, bedeutete das seinen sicheren Tod! Er musste sich mit dem Todesstoss beeilen. Aber der Beifall klang immer noch so süß in seinen Ohren! Beide Füße fest in den sandigen Boden gestemmt, vollführte er nun mit der Muleta einen «Pase de Pecho»: Er hielt das rote Tuch mit der linken Hand in Brusthöhe.

*

Manuelo war bitter enttäuscht. Er hatte sich versehen. Statt Juanitos Gehilfen hatte er einen betrunkenen Spanier vor sich, der in den nächstbesten Raum getorkelt war, um sich dort prompt zu übergeben. Manuelo wollte gerade aus dem Tor treten, als er Lorenzo daherkommen sah. Er trat eilig zurück, merkte aber, dass er von ihm entdeckt worden war. Er schaute sich nach einem Versteck um und erspähte den Eingang eines Weinkellers. Er kletterte schleunigst die Stein-
stufen hinunter, um sich in den tiefen Schatten der Mauer hinzukauern. Ueber sich hörte er das Knarren der Reitstiefel und das Klirren der Sporen. Er hielt den Atem an, von Angst gepackt, Lorenzo würde die Kellertreppe herunterkommen. Manuelo wusste, wenn der ihn hier entdeckte, war er in der Falle, und es war nicht auszudenken, was er mit ihm anfangen würde. Da hörte er, wie sich die Fusstritte oben der Treppe näherten. Lorenzo würde ihn bald gefunden haben!

Plötzlich drangen Frauenstimmen an sein Ohr. Er war gerettet! Lorenzo würde es nicht wagen, ihn in Gegenwart von Damen anzugreifen. Er verliess sein Versteck und eilte nach oben. Als er den Treppenabsatz erreicht hatte und die zweite Treppe hinaufsteigen wollte, kam ihm Lorenzo entgegen. «Manuelito, *hier* bist du!» — «Lorenzo», und es gelang ihm ein schwaches Lächeln, während er langsam höher stieg, um an dem Mann vorbeizukommen, «seid Ihr wieder zur Vernunft gekommen?» — «Was meinst du damit?» Manuelo hatte nur noch drei Stufen vor sich. Die Frauen waren drei hübsche Mädchen, denen das vom Wind zerzauste Haar bis auf die Schultern reichte. Sie schauten neugierig zu, als er und Lorenzo an der Treppe auftauchten. Manuelo war gerettet!

«Du weisst, dass du im Grunde Juanito garnicht liebst! Warum machst du dir was vor? Du hast doch eine Schwäche für mich! Du liebst mich!»

«Ihr sprecht, als ob Ihr von dem Tollkraut gegessen hättet! Lorenzo, lasst mich gehen!» Er fühlte, wie die Hand sich wieder auf seine Hüfte legte. «Närrchen, wehr' dich doch nicht!» — Manuelo sträubte sich, aber starke Arme umschlangen ihn, und heisse Lippen pressten sich auf seinen Mund.

«Der da liebt Männer!» Eines der Mädchen kreischte auf und zeigte auf Lorenzo, und die anderen stimmten ein schrilles Gelächter an.

Manuelo riss sich mit Gewalt los. Seine Hand ballte sich zur Faust, doch schlug er nicht zu. Er drehte sich um und wollte wegstürzen, da fasste ihn Lorenzo hinten am Hemd, Manuelo war wieder in seiner Gewalt. Er versuchte mit der ihm noch gebliebenen Kraft, sich loszureissen, was ihm auch gelang. Doch sein Hemd ging dabei im Rücken von oben bis unten in Fetzen. Lorenzo stand allein; ein Stück des weissen Hemdes war ihm in der Hand geblieben. Manuelo lief aus dem Gebäude heraus; der Wind blies über seinen nackten Rücken.

*

Die «Stunde der Wahrheit» sollte endlich für den Stier und für . . . Lorenzo anbrechen. Der Gehilfe hatte schon den Degen für Juanito bereit. Manuelo, mit einer Hand mühsam die losen Teile seines Hemdes an den Körper drückend, sah atemlos zu, wie sich nun der Kampf in der Arena zum nervenpeitschenden Höhepunkt steigerte.

Juanito war dabei, den letzten Gang zu exerzieren, einen «Derechazo par arriba», wobei es darauf ankam, die Muleta mit der rechten Hand hoch oben in der Luft zu schwenken, um den Stier zu verlocken, darunter wegzustürmen. Doch ein starker Windstoss blies plötzlich gegen das rote Tuch, so dass sich ein Teil des Mantels um den Körper des Toreros wickelte und sich dort verfang.

Der Stier stürzte vor! Die Menge brüllte auf! Manuelo schrie vor Entsetzen!

Im selben Augenblick schleuderten die Hörner des Stiers den Körper Juanitos wie eine weiche Stoffpuppe in die Luft, die dann wenige Sekunden später schwer zu Boden fiel.

Eine Gestalt drängte sich mit Gewalt durch die zurückweichenden Zuschauer. Sie sprang über die Umfassungsmauer des Innenhofes in die Arena und landete neben der roten flatternden Capa. Es war Lorenzo!

Manuelo war von all dem Schrecklichen, das so jäh geschah, wie erstarrt. Er drängte sich vor, um besser sehen zu können.

Der Wind raste jetzt mit höchster Gewalt über den Platz, als ob Gott selber seinem Zorn über die Entweihung der heiligen Stätte Ausdruck verleihen wollte. Die Zuschauer, vom Sturm fast umgerissen, kreischten und suchten in Deckung zu gehen, wobei sie einander brutal zu Boden rissen. Einige hielten dennoch aus, um sich das Schauspiel in der Arena nicht entgehen zu lassen.

Lorenzo ergriff die Muleta und machte mit ihr mehrere Schritte, um den Stier von seinem am Boden liegenden Opfer wegzulocken. Juanito hatte sich inzwischen aufsetzen können. Der Toro versuchte immer wieder ihn anzugreifen, aber Lorenzo ging ihn geschickt von der Seite an. Er deckte so seinen Bruder und gab ihm die Möglichkeit, sich nach Helfern umzusehen und die Arena zu verlassen. «Den Espada, gebt ihm den Degen!» schrie Manuelo dem Gehilfen zu, während er zu den Männern hinrannte, die Juanito aus der Arena trugen.

Der Gehilfe rief Lorenzo ein paar Worte zu. Lorenzo gelang es, sich ihm zu nähern, doch liess er dabei den Stier, dem der Schaum vorm Maule stand, nicht aus den Augen. Der Degen wurde Lorenzo zugeworfen; fast hätte er ihn durch den Sturm verfehlt. Den Espada fest in der Hand, stand er nun vor dem Tier.

*

«Beeile dich, Manuelo, wir wollen gehen.»

Jemand zog Manuelo am Aermel; er drehte sich um und sah Juanito vor sich stehen. «Du bist gesund, bist nicht schwer verletzt?» Er starrte wie entgeistert auf die mit Staub und Blut bedeckte Gestalt neben ihm.

«Nur etwas herumgewirbelt, ein paar Wunden und Quetschungen, sie sind nicht der Rede wert. Es ist noch einmal gut gegangen!» — «Du kannst von Glück sagen, dass Lorenzo dir noch rechtzeitig beigestanden hat. Er hat dir das Leben gerettet!» — «Komm, der Sturm wird immer stärker!» Er zerzte Manuelo am Arm.

«Warte noch, ich möchte sehen, wie er dem Stier den Gnadenstoss versetzt. Schau, da!» Und er zeigte auf Lorenzo, der in diesem Augenblick dem gehetzten Tier den Espada ins Herz bohrte und ihn mit dieser «Puntilla» von seinen Qualen erlöste.

Das Blut sprudelte aus der Wunde, als der Stier zusammenbrach, erst in die Vorderbeine sackte, dann mit dem ganzen Körper schwer zu Boden sank und sich auf die Seite legte. Die Flanken des Tieres hoben und senkten sich mit dem letzten Röcheln des Lebens, und seine Beinmuskeln zitterten noch in krampfartigen Zuckungen.

Mit gesenktem Haupte stand der Sieger Lorenzo vor dem toten Stier. Sein Degen war noch blutgerötet.

«Eh, Toro, du hast einen tapferen Kampf gekämpft... und ich auch.»

Deutsche Uebersetzung von Ernst Ohlmann.

(Mit freundlicher Erlaubnis der Zeitschrift «ONE» Jan. 1959 entnommen.)